

Plurale Performativität

Geteilte Vulnerabilität im öffentlichen Raum

Ira Zöllner

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Polarisierungen in öffentlichen Räumen«

Einleitung

Theorien Sozialer Bewegungen beleuchten aktuell noch wenig die Körperlichkeit und Materialität von Versammlungen, jedoch lassen sich einige wichtige Denkanstöße ausmachen (Beyer und Schnabel 2021, S. 207). Diese Denkanstöße scheinen aktuell insofern besonders benötigt zu werden, da einige Soziale Bewegungen und Proteste, so die hier vorgestellte Beobachtung, die expressive Funktion von Körpern visuell thematisieren. Auf einigen Black-Lives-Matter-Versammlungen (BLM) hielten Schwarze¹ Personen Schilder mit Aufschriften wie „I can't breathe“ oder „I am not a threat“. Diese Statements referieren auf spezifische, vorangegangene Polizeipraktiken, bei denen Schwarze Personen und People of Colour (PoC) zu Tode gekommen sind. Die Darstellung etwa des Hilfeschreis auf Plakaten, die von rassifizierten Körpern in eben jenen öffentlichen Raum getragen werden, stellt eine Nutzungsweise der Körper der Protestierenden dar, die auf deren expressive Funktion hinweist.

In meinem Beitrag beschäftige ich mich mit der Frage, welchen Beitrag feministische Theorien für die Analyse von Versammlungen im öffentlichen Raum leisten können. Mein Ziel ist deutlich zu machen, wie eine Lektüre von Judith Butlers² *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (im Folgenden: *Anmerkungen*) helfen kann zu beschreiben, zu verstehen und zu bewerten, was bei einigen Versammlungen aktuell sichtbar ist. Auch Beyer und Schnabel (2021, S. 204) sehen Potenziale von Butlers Analysen für die Bewegungsforschung bezüglich „der Subjektwerdung durch Anrufung und den Kampf um Anerkennung“, jedoch nicht, wie ich zeigen möchte, im Zusammenhang mit der Körperlichkeit.³ Butler legt seit 2013 ein besonderes Augenmerk auf Proteste und Versammlungen im öffentlichen Raum hinsichtlich der performativen Dimensionen des Politischen, etwa im Hinblick auf das Recht der Versammlungsfreiheit (Butler 2013, 2018, 2019). Butler (2018, S. 42–43) bespricht, inwiefern das Charakteristikum der Performativität „eine Situation zu erzeugen“ sich auch auf körperliche Handlungen übertragen lässt und rückt so die Körperlichkeit in den Fokus der Analyse. Die hier beispielhaft

¹ Kristina Lepold und Marina Martinez Mateo (2021, S. 32) folgend, schreibe ich „Schwarz“ groß, um hervorzuheben, „dass es sich hierbei um eine soziale Zuschreibung und nicht um eine natürliche Eigenschaft handelt“.

² Judith Butlers Pronomen sind „they/them“. Im deutschsprachigen Raum sind nicht-binäre Pronomen noch nicht gleichermaßen verbreitet, weshalb ich im Text Butlers Namen anstelle von Pronomen verwende.

³ Obwohl Beyer und Schnabel (2021, S. 207) auf die analytische Leerstelle von „Körpern in Kontexten politische[r] Protest[e]“ verweisen, referieren sie diesbezüglich nicht auf Butler.

skizzierten Szenen zu untersuchen, geht auch mit der Frage einher, was es heißt sich körperlich zu begegnen und gemeinsam an einer Demonstration teilzunehmen. Hierfür betrachte ich aktuelle Protestpraktiken, die teils nach Erscheinen von *Anmerkungen* entstanden sind.⁴ Neben der expressiven Funktion von Körpern zeigt sich, dass einige Soziale Bewegungen auf die Handlungs- und Überlebensmöglichkeiten von Körpern als eingebettet in und abhängig von sozialen Gefügen hinweisen. Diese Beobachtung verbinde ich mit Butlers Theoretisierung der pluralen Performativität und Vulnerabilität und zeige, warum sich daraus für Butler ein politischer Modus der Affirmation ergeben kann.

Aktuelle Soziale Bewegungen und Versammlungen

Meine erste Frage war, wie sich das, was auf der Straße passiert, beschreiben und verstehen lässt. Anhand der drei Begriffe *performativ*, *politisch* und *plural* werfe ich Schlaglichter auf die Potenziale einer Butler'schen Perspektive auf Soziale Bewegungen.

Meine Lesart des Begriffs der Performativität bei Butler ist keineswegs statisch, denn Butler entwickelt diesen sukzessiv in Rückgriff auf und in Differenz zu John L. Austin, Jaques Derrida, Pierre Bourdieu, Louis Althusser und Michel Foucault weiter.⁵ Butler denkt in *Anmerkungen* neu über Sprechakte nach und überträgt die sprachliche Eigenschaft der Performativität auf eine „leibliche“ Variante.⁶ Butler (2018, S. 19) konstatiert, dass „Körper, wenn sie sich auf Straßen, Plätzen oder in anderen öffentlichen Räumen (einschließlich virtuellen) versammeln, ein plurales und performatives Recht zu erscheinen geltend machen“. Mit Hannah Arendt versteht Butler den Erscheinungsraum als eine Sphäre, die erst im „Miteinander-Handeln der Bürgerinnen und Bürger“ (Straßenberger 2018, S. 54–55) entsteht. Das performative Element illustriert Butler (2013) anhand der Analyse der Versammlung von Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus in den Vereinigten Staaten. Diese versammelten sich auf der Straße, um für ihre Rechte zu protestieren. Vom Recht der Versammlungsfreiheit Gebrauch zu machen, ohne staatsangehörig zu sein, weist eine performative Dimension auf: Denn sie machen davon Gebrauch, ohne das Recht de facto zu besitzen und gleichzeitig vollziehen sie dieses im Moment des Erscheinens (ebd., S. 33). Dieser Moment des körperlichen Erscheinens zeigt, dass es nicht reicht, Versammlungen nur hinsichtlich der sprachlichen Sprechakte zu betrachten:

„Wie wir uns auf der Straße versammeln, singen, Sprechchöre anstimmen oder auch Stille bewahren, kann ein Teil der performativen Dimension der Politik sein und ist es auch, wobei die Rede nur ein körperlicher Akt unter anderen ist. Natürlich handeln Körper, wenn sie sprechen, aber Sprechen ist nicht die einzige Art, in der sie handeln – und schon gar nicht die einzige Art, in der sie politisch handeln“ (Butler 2018, S. 266).

Anhand der von mir ausgewählten Beispiele werfe ich im Folgenden einen Blick auf aktuelle Protestpraktiken im öffentlichen Raum und untersuche die Inszenierung und den performativen, pluralen und politischen Gehalt.

⁴ Butler (2018, S. 39) bezieht sich in kurzen Abschnitten auch auf die BLM-Bewegung, jedoch vornehmlich mit den Demonstrationen in Ferguson, Missouri im Jahr 2014.

⁵ Auch Eva von Redecker (2011) bespricht die Dynamik und arbeitet verschiedene Stadien des Performativitätsbegriffs bei Butler heraus. Da *Anmerkungen* jedoch nach von Redeckers Veröffentlichung erschienen ist, schlage ich aufbauend auf meiner Analyse von *Anmerkungen* vor, die in diesem Beitrag thematisierte plurale Performativität als eine weitere theoretische Akzentverschiebung zu begreifen.

⁶ Die sprechakttheoretische Perspektive analysiert performative Äußerungen („Es ist ein Mädchen“). Die Äußerung vollzieht, was gesagt wird, nämlich das Geschlecht eines Babys festzulegen. Wie Volbers (2011, S. 145) schreibt, besteht die Innovation der Butler'schen Performativität darin, diese nicht länger als eine „Eigenschaft sprachlicher Akte [...], sondern eine konstitutive Komponente sozialer Praxis überhaupt“ zu begreifen.

Schlaglicht I: Black-Lives-Matter – performative Akte

Die eingangs beschriebenen Handlungen innerhalb der BLM-Bewegung lassen sich zunächst hinsichtlich der Inszenierung untersuchen. Protestierende, die gegen Polizeigewalt demonstrieren und dabei Personen betrauern, die genau aufgrund der Gewalt nicht mehr anwesend sein können, machen diese Gewalt sichtbar und erheben Anspruch auf den öffentlichen Raum.⁷ Eindrücklich zeigt sich dies am Zitieren des Satzes „I can't breathe“, der auf einigen BLM-Versammlungen zu sehen, lesen und hören war und an die Ermordung von George Floyd erinnert, der dies sagte, als ein Polizist ihn durch eine Fixierung mit dem Knie im Halsbereich für acht Minuten und 46 Sekunden auf öffentlicher Straße festhielt und der schlussendlich ums Leben kam (vgl. Apata 2020). Über das Zitieren eines spezifischen Ereignisses können diese Darstellungen auch als Verweis der Protestierende auf die sozialen Bedingungen des Überlebens von rassifizierten Körpern hindeuten. Über Butler hinaus ließe sich mit Vanessa Thompson (2021, S. 82) beleuchten, inwiefern die „Verunmöglichung des Atmens“ eine spezifische Form der Gewalt von konkreten Praktiken wie Würgegriffen, des Lynchens, dem Ertrinkenlassen im Mittelmeer und dem *Racial Profiling* im Alltag ist, die aber das konkrete Ereignis hin zu einem „kollektive[n] Japsen nach Luft“ überschreitet. Neben verbalen Äußerung waren auch körperliche Reinszenierungen zu sehen, etwa als sich Protestierende in verschiedenen US-amerikanischen Städten auf den Asphalt legten und ihre Hände auf dem Rücken überkreuzten und so die Haltung von Floyd, der auf dem Boden festgehalten wurde, darstellten.⁸ Abseits der Ebene der Inszenierung ließe sich – vor dem Hintergrund der von Butler geschilderten Szenen (siehe oben) – sagen, dass einige Akte performativ sein können: Indem Protestierende die Handlungen darstellen, repräsentieren sie die Ereignisse und Personen nicht bloß, sondern sie zeigen, mit ihren Körpern und deren indexikalischen Kraft, dass sie im Hier und Jetzt existieren. Sie stellen „das Beharren des Körpers gegen die Kräfte, die seine Schwächung oder Auslöschung anstreben“ (Butler 2018, S. 113) dar.

Schlaglicht II: Black-Lives-Matter – die Anerkennung verkörperter, politischer Akte

Eine andere körperliche Handlung, nämlich das Hochheben der Hände von Protestierenden in Kombination mit dem Ausrufen „Hands Up, Don't Shoot!“, zitiert vorangegangene, gewaltvolle Situationen, in denen eben jene rassifizierten Körper in Gefahr gerieten. Wie in den oben genannten Beispielen besteht die Möglichkeit, dass – indem sie die Szene ins Jetzt übertragen – sie sich selbst in Gefahr begeben. Das Problem liegt darin, diese Akte (im Anschluss) als politisch wahrzunehmen und in der Gewalt, die der Benennung und Umdeutung von Akten inhärent ist. Beyer und Schnabel (2021: 206) sehen in dem von Butler weiterentwickelten Konzept der Anerkennung Potenziale für die in den Theorien Sozialer Bewegungen „stiefmütterlich“ behandelten Aspekte der Herstellung des Subjektstatus sowie der Frage danach „wer die Macht dazu besitzt“. Meine Ergänzung ist in diesem Zusammenhang die Betrachtung der Körperlichkeit dieser Subjekte miteinzubeziehen. Die Vorzüge weise ich aus, indem ich José Medinas (2018) Verständnis der epistemischen Gewalt⁹ und seiner Analyse eben jener Szenen mit einbeziehe: „This slogan *performatively* challenges the misplaced presumption that demonstrators pose a threat to

⁷ Gleichwohl denke ich, dass hier auch der Fokus auf die Abwesenheit, also der Unmöglichkeit des Erscheinens gelegt werden könnte (vgl. Butler 2018, S. 216). Exemplarisch verweise ich hier auf den „Protest ohne Menschen“. Dort zeigte sich eine Protestform, die genau diese Unmöglichkeit des Erscheinens thematisierte, indem Schilder statt Menschen im öffentlichen Raum aufgestellt wurden. Siehe: <https://www.hessenschau.de/politik/protest-ohne-teilnehmer-vor-landtag-wer-angehoerige-pflegt-kann-nicht-demonstrieren,demo-vdk-pflege-landtag-100.html>.

⁸ Für Bildmaterial siehe den CNN-Beitrag von Lindsey Wasson aus dem Jahr 2020: <https://www.cnn.com/2020/06/03/world/gallery/george-floyd-lie-down-intl-scli/index.html>.

⁹ Claudia Brunner (2020, S. 248) merkt an, dass Butler weder den Begriff der normativen noch der epistemischen Gewalt explizit nutzt, obwohl die Thematik einen zentralen Stellenwert einnimmt. Zur Schärfung der Analyse stellte sich deshalb aus meiner Sicht der Rückgriff auf Medinas Analyse als hilfreich dar.

public order, interrogating the underlying narratives that depict them as such a threat, while invoking alternative images of peaceful expressions of group agency“ (Medina 2018, S. 13, Hervor. I.Z). Diese sichtbar defensiven Handlungen schaffen laut Medina Raum für Gegen-Narrative, um jene Sprechakte dieser Körper als *politisch* anzuerkennen.¹⁰

Diese Umdeutung erscheint mir deshalb essenziell, da es in meiner Lesart von Butler nicht bloß darum gehen kann, diese Szenen sichtbar zu machen. Mit Medina gesprochen bedarf es „substantial shifts in modes of viewing and relating“ (Medina 2018, S. 14): Obwohl etwa eine defensive Handlung auf Protesten ausgeführt wird, kann es sein, dass diese Geste (wieder) als gewaltsam gelesen wird – statt als politischer Akt – primär durch die Präsenz, so meine Ergänzung, dieser (und nicht anderer) Körper. Die Frage ist, wer diese Sprechakte als gelungen oder misslungen deutet und warum: Meine Interpretation ist, dass das Misslingen der Sprechakte nicht allein vor dem Hintergrund des Status der Protestierenden erklärt werden kann. Die spezifische, historische sozio-kulturelle *Zuschreibung dieser Körper* erschwert oder gefährdet die Möglichkeit als Person, die öffentlich protestieren darf, anerkannt zu werden. Dafür spricht auch Medinas (2018, S. 3, 10) Anmerkung, dass Medien, Polizei, Staat und Öffentlichkeit ein „Rioting and Looting“-Narrativ reproduzieren, wodurch ausgeübte Akte von Schwarzen Protestierenden nicht als politische Kommunikation innerhalb eines demokratischen Systems erkannt werden. Gedeutet werden diese Akte dagegen als „disturbance of the peace“ (Medina 2018, S. 10). Die Folgen sind, laut Medina (2018, S. 9), aber auch Butler (2018, S. 39), die Begrenzung oder im Extremfall Verunmöglichung der Ausübung des Rechts auf Versammlungsfreiheit. Mediale Aufmerksamkeit helfe deshalb nur bedingt (Medina 2018, S. 9) – oder führe teilweise sogar zu einer „creation of visual spectacles“ (Medina 2018, S. 7). Die Verbindungen zwischen körperlicher Erscheinung und Formen der (Nicht-)Anerkennung könnten sichtbar machen, wie gewaltvolle Handlungen von Seiten der Polizei im Nachgang als „normal“ und „gerechtfertigt“ konstruiert werden.

Schlaglicht III: Gemeinsames Handeln – plurale Akte als Bedingung der Performativität

Zunächst ist anzumerken, dass Butler (2018, S. 16) die „gemeinsame körperliche Inszenierung“, den Vollzug Mehrerer untersucht: „*Plural* ist diese Performativität, weil sie von vielen gemeinsam ausgeübt wird (nicht jedoch im Sinne eines kollektiven Subjekts, sondern im Sinne einer Pluralität, die sich nach Arendt in einem Zwischen ereignet). *Körperlich* und *verkörpert* ist diese Performativität, weil Körper bereits – allein oder versammelt – eine expressive Funktion besitzen“ (Posselt 2018, S. 62, Hervor. im Orig.).¹¹ Mit Arendt beschreibt Butler die Bedingung der performativen Akte, da niemand allein Handeln kann, vielmehr müssen Körper die Bedingungen für Handeln schaffen. Die Frage nach den „Lebensbedingungen und [den] sozialen Voraussetzungen der Handlungsfähigkeit“ (Butler 2018, S. 63) führt zu den Voraussetzungen der Performativität, weshalb ich auf einer theoretischen Ebene von einer Verschiebung der „Produktivität der Performativität“ zur „Pluralität der Performativität“ spreche: Ging es in den 1990er Jahren um die Materialisierungen in Verbindung, Wechselwirkung und Verschränkung von Diskurs und Subjekt, so zeichnet sich nun die Notwendigkeit der Beschäftigung mit den „komplexen Relationalitäten [...], die das körperliche Leben ausmachen“ (Butler 2018, S. 268) ab.

¹⁰ Das soll nicht heißen, dass diese defensiven Akte die einzigen legitimen Akte sind. Vielmehr geht es darum, dass die Akte umgedeutet (anerkannt) werden können, indem sie reinszeniert, die Szenen iteriert, werden.

¹¹ Gerald Posselt (2018, S. 67) macht in seinem Beitrag ebenfalls eine Verschiebung bei Butlers Theoretisierung der Performativität aus. Dabei lenkt Posselt jedoch im Gegensatz zu von Redecker (2011) den Blick primär auf die politischen Implikationen der Veränderungen des Begriffs und unterscheidet so zwischen einem „reiterativ-resignifikativen“ (Posselt 2018, S. 67) und dem in den aktuellen Arbeiten zu findenden „rezeptiv-responsiven“ (Posselt 2018, S. 67) Modus. Mein Vorschlag ist den späteren politischen Modus als „affirmativ“ zu beschreiben und die theoretischen Verschiebungen, die auch von Redecker betrachtet, erweitere ich um eine Akzentverschiebung hin zu den pluralen Akten.

Einige Proteste – so Butler – weisen genau darauf hin, dass das Handeln und Erscheinen in der Sphäre der Öffentlichkeit ohne die „Reproduktion der materiellen Lebensbedingungen“ (Butler 2018, S. 157) nicht möglich ist: „Wir müssen nicht nur leben, um handeln zu können, wir müssen auch handeln, politisch handeln, um unsere Existenzbedingungen zu sichern“ (Butler 2018, S. 80). Es geht um die Frage, wie die Reproduktion der Lebensbedingungen ermöglicht wird und welchen Stellenwert dies für ein Verständnis des Politischen hat: In Abgrenzung zu Arendt konstatiert Butler, dass „das Private [...] nicht das Gegenteil des Politischen [ist], sondern [...] zu dessen Definition dazu[gehört]“ (Butler 2018, S. 264).

In Rückgriff auf Arbeiten von Isabell Stengers, Bruno Latour und Donna Haraway macht Butler (2018, S. 117–118, 173) deutlich, dass das (menschliche) körperliche Leben auch abhängig, unterstützt und verortet ist, etwa „durch Umwelten, durch Nahrung, durch Arbeit, durch Formen der Sozialität und Zugehörigkeit“ (Butler 2018, S. 114). Diese Verschiebung in Richtung des Mehr-als-Menschlichen rückt die Interdependenzgeflechte in den Blick. Hier kann von einer „Praxis der Verbundenheit“ (Drognitz et al. 2017, S. 19) gesprochen werden: Die Interdependenzen der Körper werden Gegenstand einer präsentischen politischen Praxis (vgl. Lorey 2020). Im nächsten Abschnitt werfe ich den Blick auf die Interdependenzen und Abhängigkeiten, die Butler mit dem Begriff der Vulnerabilität adressiert, und erläutere einige politische Implikationen.

Vulnerabilität als Sozialität – Affirmation der Vulnerabilität

Aus dem relationalen Verbunden-Sein der gemeinsamen Akte folgt für Butler eine Beschreibung der geteilten Vulnerabilität, die Butler als „soziale[] Daseinsweise von Körpern“ (Butler 2018, S. 269) ausmacht. Anders formuliert: Diese Vorstellung der Vulnerabilität stellt die „ontologische Dimension der Verletzbarkeit als Grundbedingung des menschlichen Seins“ (Meißner 2012, S. 82) heraus. In *Anmerkungen* deutet sich ein Körperverständnis an, welches stärker als bisher die „umgebenden Bedingungen“ (Butler 2018, S. 88), die Relationalität der Körper anerkennt (siehe auch Butler 2018, S. 170–173, 195). Die entscheidende Differenz besteht zwischen der Vulnerabilität als Sozialität und der Verwundbarkeit als politisch (erzeugter) Zustand: Wenn Personen und Gruppen von Infrastrukturen abgeschnitten werden oder Institutionen Hilfe und Zuwendung verwehren, werden diese verwundbar gemacht und deren Leben wird prekär. Der Fokus liegt in aktuellen Arbeiten explizit auf der Prekarität, während „die Performativität der Geschlechter [...] eine Theorie und eine Praxis [war], die [...] gegen die unlebbaaren Bedingungen gerichtet war, unter denen geschlechtliche und sexuelle Minderheiten leben“ (Butler 2018, S. 48). Nun weitet Butler den Blick auf andere Bevölkerungsgruppen aus. Das verbindende Moment besteht darin, dass obwohl das Leben auf unterschiedliche Art und Weisen unlebbar gemacht werden kann (Butler 2018, S. 258), der Begriff der Prekarität als „Ort der Allianz von Gruppen“ (Butler 2018, S. 40) dienen kann. Prekarität ist so verstanden keine Identität einzelner Gruppen als vielmehr ein gesellschaftlich erzeugter Zustand, der eine „ungleiche Verteilung von Gefährdetheit“ (Butler 2018, S. 40) hervorruft.

Wenn Vulnerabilität nicht einen individuellen Zustand der Verletzlichkeit beschreibt, könne es auch nicht darum gehen, weniger Vulnerabilität zu ermöglichen. Hervorzuheben sei vielmehr zu allen Zeiten des Lebens die „primäre Verletzbarkeit“ (Butler 2015, S. 45) eines Körpers zu akzeptieren: „Das Gegenteil von Prekarität ist nicht Sicherheit, sondern vielmehr Kampf für eine egalitäre gesellschaftliche und politische Ordnung, in der eine lebbaare Interdependenz möglich wird“ (Butler 2018, S. 94–95). Diese direkte Absage an staatliche Sicherheitsanrufungen erscheint mir deshalb so wichtig und zeitgemäß zu sein, da etwa Vanessa Thompson auf die Komplizenschaft einiger Gruppierungen in Strafrechtsdiskursen mit der „expliziten Einforderung sowie Erweiterung von Strukturen der Bestrafung“ (Thompson 2021, S. 91–

92) hingewiesen hat. Der Blick auf die Verbindungen zwischen Sicherheitsanrufungen und Vulnerabilität nimmt einen zentralen Stellenwert bei der Analyse marginalisierter Körper im öffentlichen Raum ein, da genau dort zur Disposition steht, wer für wessen Sicherheit sorgt, wer für wen eine Gefahr darstellt und welche Vorstellung des Miteinanders implizit sind.¹²

Die *Affirmation der geteilten Vulnerabilität* für diesen Beitrag stark zu machen, begründet sich darin, dass Butler mit dem Begriff der Vulnerabilität keineswegs auf eine Affirmation des Lebens oder damit verbundenen Strategien abzielt. Stattdessen hebt Butler die Negativität – den Verlust der Verknüpfung und Verbindung von Körpern – hervor, aus der *das Sprechen gegen* die unlebbar Situation tritt. In Butlers Analyse geht es um solche Demonstrationen, die Vulnerabilität als unhintergehbaren Horizont von Politik verstehen. Diese ermöglichen es, eine transformative Politik des Nicht-So-Regiert-Werden-Wollens zu imaginieren.¹³ Butler konstatiert: „[E]s gibt keine Affirmation ohne Überleben“ (Butler 2015, S. 313). Die unlebbar Situation und die Interdependenzgeflechte zu thematisieren, erscheinen mir deshalb so bedeutsam, da bei soziologischen Analysen, wie Sven Opitz (2008, S. 235) anmerkt, weniger die „Beschreibung elender Körper“ als die „genuin soziale Dynamik der Exklusion“ im Fokus steht. Indem Butler den relationalen Charakter beleuchtet, kann dieser Fallstrick umgangen werden, da sich den leiblichen Dimensionen über die unterstützenden, materiellen, infrastrukturellen Bestandteile genähert wird. Gleichsam werden Körper nicht als passiv, wehrlos oder ohne Handlungsfähigkeit begriffen. Sichtbar werden Formen des Widerstandes, die bei Butler meiner Meinung nach auch negativ konnotierte Emotionen, wie Wut, Melancholie und Aggressivität beinhalten können.¹⁴

Butlers aktuelle Arbeiten stellen demnach eine neue Dimension der Performativität vor: körperliche, plurale Sprechakte und die Bedingungen der Performativität. Der politische Modus dieser Akte lässt sich im Vergleich zu frühen Arbeiten nicht als Praktik des Aufzeigens der Kontingenz beschreiben. Vielmehr, so mein Vorschlag, könnte von einem affirmativen Modus gesprochen werden, der im Hier und Jetzt verfährt. Butlers Vorschlag, die Prekarität als verbindendes Element für Akte der Solidarität zu nutzen, bietet Möglichkeiten für transformative, gemeinsame Handlungen, die Möglichkeiten jenseits eines Agonismus (vgl. Mouffe 2014) explorieren.

Schlussbemerkungen

Ich plädiere dafür, bei der Analyse der Wahrnehmung der Polarisierung im öffentlichen Raum explizit die körperlichen Dimensionen zu betrachten. Mit meinen Überlegungen habe ich versucht aufzuzeigen,

¹² Vor dem Hintergrund von Daniel Loicks (2021) Analyse von Sicherheitsbegriffen und Vorstellungen der Sozialität ließe sich hier fragen, inwiefern „Sicherheit sich nur durch die Öffnung gegenüber der Unsicherheit realisieren lässt“ (Loick 2021, S. 281). Eben jene Unsicherheit umschreibt auch Butler (2018, S. 194–195) unter den Stichworten des „Unvorhersehbaren“ und dem „Offensein gegenüber der Welt“. Diese ist jedoch nicht zu begreifen als „gesellschaftliche Harmonie“ (Butler 2018, S. 198) oder positive Entfaltung ebenso wenig wie eine bloße relationale Eingebundenheit des Menschen („Alles ist verbunden“). Butler erkennt das Spannungsfeld zwischen der Relationalität und dem darin vorhandenen Destruktiven, Kontingenten und Negativen an. Genau die Abwesenheit dessen kritisiert Loick an positiven und negativen Sicherheitsbegriffen und stellt einen „queeren Sicherheitsbegriff“ vor, der dies aufgreift.

¹³ Butler (2018, S. 235) sieht bei einigen Bewegungen – etwa Occupy – eine spezifische politische Praxis, die die Anerkennung der Interdependenz thematisiert. Es gelte zu untersuchen und unterscheiden, welche Körper sich versammeln und für wen oder gegen wen sie sich aussprechen, statt in jeder Versammlung per se „eine gute Sache“ (Butler 2018, S. 164), eine „radikaldemokratische Aktion“ (Butler 2018, S. 236), oder eine „Verwirklichung höherer Gerechtigkeits- und Gleichheitsideale“ (Butler 2018, S. 165) festzustellen und/oder der Selbstbenennung der Versammlung zu folgen.

¹⁴ Mit Loick frage ich mich, welche Rolle „negative“ Emotionen an der Schnittstelle von Widerstand, *misrecognition* und Verkörperung spielen: Ob und wie werden die Emotionen prekarisierter, rassifizierter Subjektivitäten abgesprochen oder kritisiert und wem wird welcher Raum für das volle Spektrum an Emotionen zugesprochen? (Vgl. Loick 2021, S. 276) Diese Fragen könnten auch mit den von Beyer und Schnabel (2021) ausgemachten Impulsen der Affekttheorie für Theorien Sozialer Bewegungen in Verbindung gebracht werden.

wie Butlers plurale Performativität die Analyse der Körperlichkeit und die Anerkennung von körperlichen Abhängigkeiten für diesen Zweck fruchtbar gemacht werden kann. Für eine Butler'sche Erweiterung der Theoretisierung von Sozialen Bewegungen habe ich die drei Begriffe performativ, politisch und plural als zentral ausgewiesen.

Die von mir skizzierten Beispiele des Erscheinens, des Atmens, des Sich-Bewegen-Könnens jener aus dem Blickfeld des öffentlichen Raums vertriebenen, deute ich als affirmativen, politischen (nicht-destruktiven!) Modus der geteilten Vulnerabilität. Die „pluralen Akte“ des gemeinsamen, körperlichen Handelns rücken die körperlichen Bedingungen des Überlebens in den Bereich des Politischen und bilden – neben Butlers aus den 1990er Jahren bekannten subversiven Modus – einen zweiten, affirmativen Modus, der im Hier und Jetzt die Interdependenz der Körper in den Fokus rückt. Genau diese Affirmation – so meine Anmerkung zum Thema der Ad-hoc Gruppe – kann auf einer politischen Ebene eine Brücke inmitten einiger – nicht aller – Polarisierungen errichten. Eine Brücke, die es ermöglicht, dass einigen Körpern, denen im Hier und Jetzt spezifische Verletzungen zugefügt werden – andere Körper, die ihre eigene, auch andere Erfahrung mit Verletzungen gemacht haben, zur Seite stehen.

Literatur

- Apata, Gabriel O. 2020. 'I Can't Breathe': The Suffocating Nature of Racism. *Theory, Culture & Society* 37:241–254.
- Beyer, Heiko, und Annette Schnabel. 2021. *Theorien Sozialer Bewegungen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Brunner, Claudia. 2020. *Epistemische Gewalt: Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Butler, Judith. 2013. Von der Performativität zur Prekarität. In *Performing the Future. Die Zukunft der Performativitätsforschung*, Hrsg. Erika Fischer-Lichte, 27–40. München: Wilhelm Fink.
- Butler, Judith. 2015[2004]. *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2018[2015]. *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 2019. *Rücksichtslose Kritik: Körper, Rede, Aufstand*. Göttingen: Konstanz University Press.
- Drognitz, Daniel et al. 2017. Ökologien der Sorge. Vorwort. In *Ökologien der Sorge*, Hrsg. Tobias Bärtzsch et al., 9–24. Wien: transversal texts.
- Lepold, Kristina, und Marina Martinez Mateo. 2021. Einleitung. In *Critical Philosophy of Race: ein Reader*, Hrsg. Kristina Lepold und Marina Martinez Mateo, 7–34. Berlin: Suhrkamp.
- Loick, Daniel. 2021. Das Grundgefühl der Ordnung, das alle haben. Für einen queeren Begriff von Sicherheit. In *Sicherheit. Rassismuskritische und feministische Beiträge*, vol. 49, Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Hrsg. Mike Laufenberg und Vanessa E. Thompson, 266–286. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lorey, Isabel. 2020. *Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.
- Medina, José. 2018. Misrecognition and Epistemic Injustice. *Feminist Philosophy Quarterly* 4.
- Meißner, Hanna. 2012. *Butler*. Stuttgart: Reclam.
- Mouffe, Chantal. 2014. *Agonistik: die Welt politisch denken*. Berlin: Suhrkamp.
- Opitz, Sven. 2008. Die Materialität der Exklusion: Vom ausgeschlossenen Körper zum Körper des Ausgeschlossenen. *Soziale Systeme* 14: 229–253.
- Posselt, Gerald. 2018. Politiken des Performativen Butlers. Butlers Theorie politischer Performativität. In *Butler und die politische Philosophie. Judith Butlers Philosophie des Politischen: Kritische Lektüren*, Hrsg. Gerald Posselt, Tatjana Schönwälder-Kuntze und Sergej Seitz, 45–70. Edition Moderne Postmoderne. Bielefeld: transcript.
- Straßenberger, Grit. 2018. *Hannah Arendt zur Einführung*. 2., ergänzte Auflage. Hamburg: Junius.

- Thompson, Vanessa E. 2021. Zum Polizieren von Differenz, feministischen Vergessenheiten und den (Un-)Möglichkeiten von intersektionaler Abolition. In *Sicherheit. Rassismuskritische und feministische Beiträge*, vol. 49, Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Hrsg. Mike Laufenberg und Vanessa E. Thompson, 74–100. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- von Redecker, Eva. 2011. *Zur Aktualität von Judith Butler*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volbers, Jörg. 2011. Zur Performativität des Sozialen. In *Theorien des Performativen: Sprache – Wissen – Praxis; eine kritische Bestandsaufnahme*, Edition Kulturwissenschaft, Hrsg. Klaus W. Hempfer und Jörg Volbers, 151–60. Bielefeld: transcript.